

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 6 (1899)
Heft: 15

Artikel: Familie und gegenwärtige Notlage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Familie und gegenwärtige Nothlage.

Wohl keine Klage ertönt heutzutage so oft, als die über die Bedrängnisse unserer Lage, die Übel der Gegenwart. Schwankend geworden ist ja, besonders in Folge der Lehren des Liberalismus und seines ungeratenen Sohnes, des Sozialismus, das Eigentumsrecht. Wenn der Liberalismus behauptet, Macht und Recht heben einander auf, d. h., wer Macht besitze, könne auch das Recht schaffen, so hat der Sozialismus diese Lehre getreulich acceptiert. Denn was gilt ihm noch das Eigentum des einzelnen Menschen? Der Staat ist ja alles, am Ende sogar Gott. Ein hundertjähriger Besitz kann heute oder morgen umgestürzt werden.

Gesunken ist das Ansehen des Menschen, welcher nur seiner Arbeitstüchtigkeit wegen geschätzt wird. Ist er alt oder gebrechlich geworden, dann wirft man ihn weg, wie eine unbrauchbar gewordene Maschine.

Die Religion ist nur insofern nützlich, als sie einen Teil der polizeilichen Gewalt bilden kann. In breiter Bevölkerung ist kaum eine Spur derselben mehr findbar. „Daß die Gründe für unser Elend nicht bloß in dem Gegensatze zwischen Kapital und Arbeit zu suchen sind, das zeigen uns am besten die wohlhabenden und die sogenannten gebildeten Klassen. Gerade hier stehen die Dinge so, daß man sich oft nur verwundern kann, wie der Gesellschaftsbau noch aufrecht steht. Man muß sich beinahe hüten, mit dem Finger darauf zu deuten, damit nicht das Ganze zusammenstürze: kein Glaube, keine Frömmigkeit, keine Sitte, keine Wahrheitsliebe, kein Ernst. Überall, bei hoch und niedrig, bei arm und reich, jenes wilde Haschen nach Erwerb und nach Genuß, jener brutale Materialismus, den der Dichter (Sallet, Laienevangelium) nur zu wahr mit den Worten schildert:

„Zahl ist ihr Denken, ihr Gefühl Prozente,
Der Liebe Band zum Kram herabgesunken,
Des Mannes Wert wägt man nach seiner Rente,
Und unter'm Wust starb jeder Himmelsfunken.“

Heilung ist zu finden gegen diese Übel. Jeder kann seine Hülfe beitragen, indem er an sich selbst die Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit, ohne welche es keine menschliche Gerechtigkeit geben kann, nach besten Kräften zu erfüllen bestrebt ist.

Die erste und eigentliche Schule der sozialen Tugenden ist aber die Familie.

Man beachtet so wenig die dem heutigen Familienleben entspringende Trägheit, welcher die Arbeitsamkeit entgegengesetzt ist, die Wichtigkeit, mit der die Kinder erzogen werden oder in welcher sie aufwachsen,

und welche der Willensstärke zuwiderläuft. Verachtung des Ansehens, der Autorität, Ungehorsam und Pietätlosigkeit haben gewöhnlich ihren Grund im Familienleben; denn haben die Eltern keine Achtung gegen einander, tut der Mann oder die Frau, was ihnen beliebt, so sind Ehre, Gehorsam und Liebe bei der Jugend wenig zu erwarten.

Was muß deshalb die Familie tun, um die Beobachtung der genannten und anderer Tugenden, wie Bescheidenheit, Treue, Wahrhaftigkeit, Geduld, Sanftmut zu ermöglichen und so segensreich auf andere Familien einzuwirken, mit einem Worte, um an Wiederherstellung der von Gott gewollten Gerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft zu arbeiten?

Die Familie muß wieder das werden, was sie sein soll, ein religiöses Heiligtum. Gott hat die Familie gegründet im Paradiese; Christus hat, um die Familie zu heiligen, die Ehe zum Sakramente erhoben. „Ehen werden im Himmel geschlossen“ lautet ein tiefsinniges Sprichwort, welches andeutet, daß die Ehe vom Himmel stammt und zum Himmel führt oder führen soll. Außerhalb des Reiches Gottes, (und dieses soll ja das Angesicht der Erde erneuern) ohne das Reich Gottes in uns, die Gnade und Liebe, ohne das Reich Gottes bei uns, die Kirche, gibt es auch kein Reich Gottes für und ob uns, keine ewige Seligkeit.

Wie deswegen der einzelne Mensch seiner von Gott ihm gestellten Aufgabe, sich selbst zu heiligen, d. h. ein guter Mensch, ein guter Bürger und guter Christ zu werden, voll und ganz nachkommen kann durch selbsteigene Übung aller, also auch der sozialen Tugenden, so muß die Familie eine gottgeweihte Hauskirche sein; erst dann wird sie ihre Pflicht der menschlichen Gesellschaft gegenüber erfüllen, segensreich wirken durch Tugendbeispiel.

Weshalb steht es so schlimm um die Völker? Weil die meisten Familien das innerliche Leben vernachlässigen. Man geht nur dem Äußerlichen nach. Der Mann muß Gesellschaft haben; der Mann muß Politik treiben; der Mann muß Weltkenntnis besitzen. Jedem ist es erlaubt, ja für die meisten ratsam, dann und wann eine ehrenwerte Erholung in ehrenwertem Kreise zu suchen. Aber wie viele gibt es, die nur im Wirtshause und nie daheim zu finden sind in ihren freien Stunden?

Der Familienvater ist auch Bürger und soll als solcher um die wichtigen Tagesfragen, um Wohl und Wehe des Staates und der Kirche sich bekümmern. Ist es jedoch recht, aus purer Amtersucht, von Ehrgeiz getrieben, ein Faktotum sein zu wollen, so daß man die naheliegendsten

Pflichten als Familienvater versäumen muß, um seine übernommenen Stellen nur halbweg „ausfüllen“ zu können?

In unserm Zeitalter des Dampfes muß gereist werden, und wirklich ist aus der Reise zur notwendigen Erholung eine Reiserut geworden. Es braucht einer nur zwei Vereinen anzugehören, und jedes Jahr gibt es Gelegenheit, an der Generalversammlung und mehreren Sommerausflügen teilzunehmen. Viele meinen aber auch, ohne Reisen gemacht zu haben, verstehe niemand etwas von Welt und Leben. Und doch könnte man mit der Mutter, welche ihren Peter daheim behalten möchte, ausrufen:

„So sieh doch nur den Vater an,
Der reiste nie und ist nicht dümmer
Als mancher weitgereiste Mann!“

Vater Weiß sagt in seiner Apologie: „Wohin wir es bringen mit unserm Mäuseleben in fremden Räumen und Sachen, mit unserm Fröscheleben in dem Bequack der Clubs und Gast- und Vergnügungslokale, mit unserm Zugvogelleben auf den Eisenbahnen, mit unserem Spazierenleben auf den Straßen, das wissen wir.“ Er meint, man bringe es so zum Ruin der Familie; die Zeit hat seine Behauptung schon längst erhärtet.

Soll es in der menschlichen Gesellschaft besser stehen, so muß die Familie wie durch Religiosität und Genügsamkeit, auch durch Opferfähigkeit und Unterdrückung jeder Selbstsucht eine Leuchte sein. Kein Mensch hat die gleichen äußerlichen Eigenschaften wie der andere. Noch viel weniger wird man Menschen finden, die in ihrem Charakter vollkommen mit einander übereinstimmen. Quot capita, tot sensus: wieviel Köpfe, soviel Sinne. Aber eine Abstammung haben wir, einen Vater lieben wir, eine Bestimmung erstreben wir. Und darum muß die Eigenliebe nie die Nächstenliebe vergessen oder verdrängen. Der Reiche und Arbeitgeber darf den Armen und Arbeitnehmer nie verachten, muß deren Eigenarten ertragen, für sie sorgen. Ohne gegenseitige Solidarität kein Friede, kein Glück unter den Menschen. Und das kann in der Familie gelehrt und muß in der Familie gelernt werden. Wer mit seinen Geschwistern sich verträgt, wird auch im öffentlichen Leben mit andern auskommen; wer die Dienstboten liebevoll zu behandeln angehalten wird als Kind, der wird auch als Mann keinen wegen seiner Arbeit gering schätzen; wer im Familienkreise gewöhnt wird, dem Brotherrn oder Wohltäter gegenüber dankbare Liebe zu erzeigen, wird nie im Leben auf die Dauer andere beneiden und darum hassen, weil sie höher bestellt oder begüterter sind, als er selbst.

Die Familie ist demnach zuerst bestimmt und befähigt, nach Gottes heiligem Willen an die so arme, an Geist und Herz kranke, von Wahrheit und Sitte ganz oder teilweise abgewichene Menschheit segensreich einzuwirken. Sie ist ja die Quelle alles Segens, aber auch, ihrer Stellung vergessend und von Gottes Gesetz abweichend, eine Ursache des Niederganges ganzer Völker und ganzer Staaten.

Pfarrer L.

Die Lektüre des Lehrers.

Von A. Winet, Lehrer in Galgenen.

„Rast ich, so rost ich,“ und „Stillstehen ist Rückwärtsgehen“ sind zwei kurze Sätze, aber ebenso vielsagend als bedeutungsvoll. Besonders wichtig sind sie uns Lehrern; denn sie machen uns auf die Notwendigkeit unserer Fortbildung aufmerksam. Kein Stand hat ausgelernt, und so werden auch wir Lehrer nicht in die Lage kommen, sagen zu können, es sei uns nichts mehr zu lernen übrig und unsere Bildung sei abgeschlossen. Die Tatsache, wohin es mit jenen Lehrern kommt, welche ihre Fortbildung versäumen, beweist zur Genüge, wie notwendig diese ist. Wo sie unterbleibt, schreitet der Lehrer rückwärts und verbauert. Besonders die religiös-sittliche Fortbildung ist dem Lehrer eine heilige und allgemeine Pflicht, weil er seine ihm anvertrauten Kinder selbst religiös-sittlich bilden soll und bei einem Stillstande in dieser Beziehung die innere Fäulnis auf dem Fuße folgt. Es würde sehr sonderbar klingen, wenn ein junger Lehrer meinte, er könnte sich mit seiner Seminarbildung begnügen, während er sieht, daß in allen Zweigen seines beruflichen Wissens täglich Fortschritte gemacht werden. Seine Läßigkeit in der Fortbildung fällt schnell in die Augen und raubt ihm die Achtung. Daraus ergibt sich, daß auch der tüchtigste Lehrer von der Pflicht der Fortbildung sich nicht ausnehmen darf; weil auch er im Wissen und Können nicht alles ergriffen hat.

Wähnte er aber dieses, dann wäre ein solcher Wahn um so mehr zu beklagen, als gerade durch ihn der Fortbildung ein Hindernis in den Weg gelegt wird. Die Fortbildung für überflüssig halten, zeugt nicht von Tüchtigkeit, sondern von Beschränktheit. Die Forderung, daß sich der Lehrer unablässig bemühen müsse, sein Sein und Können zu vervollkommen, beschränkt sich aber nicht auf diese oder jene Seite des Berufslebens und der Berufstätigkeit, sondern erstreckt sich auf die gesamte Bildung, die religiöse und bürgerliche, die wissenschaftliche und praktische. Der Lehrer strebe aber nicht nach Kenntnissen und Fertigkeiten, welche